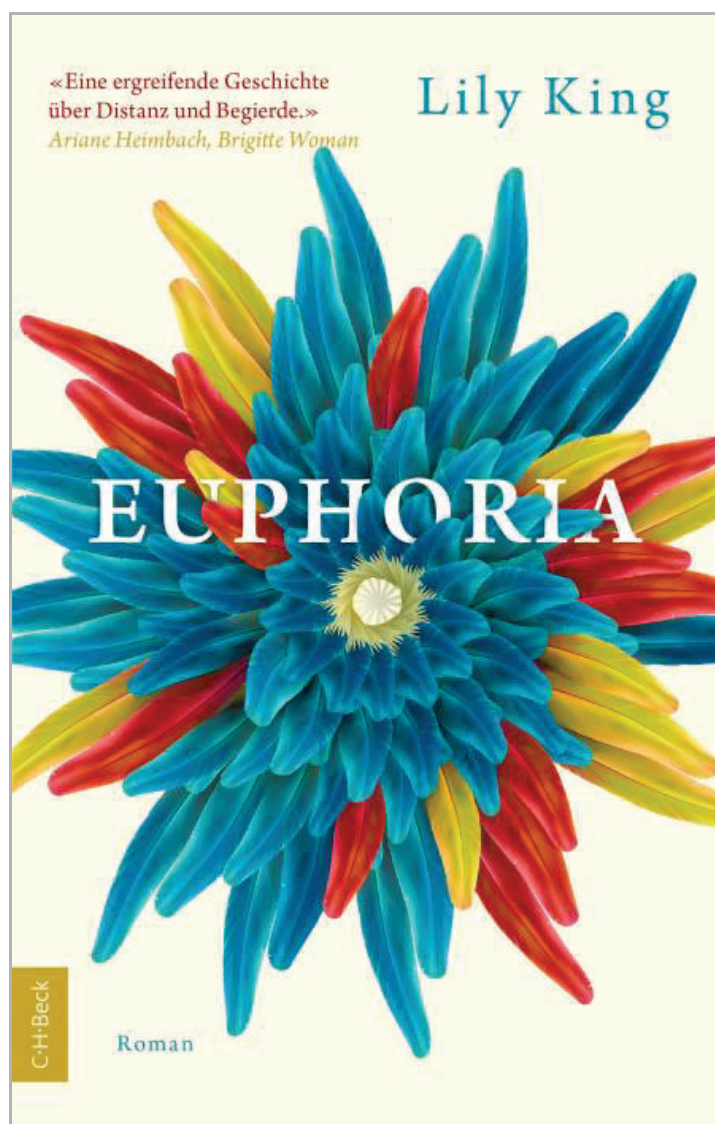


## Unverkäufliche Leseprobe



**Lily King**  
**Euphoria**  
Roman

2025. 262 S.  
ISBN 978-3-406-82988-8

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/37917079>

© Verlag C.H.Beck oHG, München  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie können gerne darauf verlinken.

Lily King  
**Euphoria**

Neuguinea, Anfang der 1930er Jahre: Die berühmte Amerikanerin Nell Stone, ihr Mann Fen und der Brite Andrew Bankson stoßen nach Jahren einsamer Feldforschung aufeinander und entwickeln eine leidenschaftliche Dreiecksbeziehung. Erschöpft von den Versuchen, etwas Verwertbares über die Stämme am Sepik-Fluss herauszufinden, gelangen die drei Forscher zu den Tam, einem weiblich dominierten Stamm mit ungewöhnlichen Ritualen.

Während sie immer tiefer in das Leben der Tam eindringen, werden auch ihre unterschiedlichen Wünsche und Interessen immer deutlicher, die erotische Anziehung zwischen Nell Stone und Andrew Bankson immer intensiver.

Schließlich schreitet Fen zu einer dramatischen Aktion mit tragischem Ausgang für alle.

Von realen Ereignissen im Leben der berühmten Ethnologin Margaret Mead inspiriert, erzählt Lily King in diesem grandiosen, spannenden und sinnlichen Roman ebenso anschaulich wie klug von Begierde, Liebe, unterschiedlichen Lebensformen und Herrschaft.

**Lily King**, geboren 1963, wuchs in Massachusetts auf und lebt heute mit ihrer Familie in Maine. Für ihre Romane erhielt sie zahlreiche Preise. *Euphoria* (C.H.Beck 2015) wurde mit dem Kirkus Prize ausgezeichnet und von «The New York Times» unter die fünf besten literarischen Bücher des Jahres 2014 gewählt. Die deutsche Übersetzung wurde zu einem Bestseller. Von der Autorin erschienen bei C.H.Beck Literatur außerdem der Roman *Vater des Regens* (2016), *Writers & Lovers* (2020) und *Hotel Seattle* (2022).

**Sabine Roth** ist seit 1991 als Übersetzerin tätig. Zu den von ihr übersetzten Autoren gehören Jane Austen, Henry James, Agatha Christie, John le Carré, V.S. Naipaul, Elizabeth Strout, Richard Osman und Lemony Snicket. Für C.H.Beck Literatur übersetzte sie *Vater des Regens* und *Writers & Lovers* von Lily King sowie *Mr Thundermug* von Cornelius Medvei.

Lily King

**Euphoria**

Aus dem Englischen  
von Sabine Roth

C.H.Beck

Für meine Mutter Wendy  
in Liebe

In der primitiven Welt von Neuguinea  
spielen Streitigkeiten um Frauen eine beherrschende Rolle.

*Margaret Mead*

Entgegen dem verbreiteten Glauben  
ist Erfahrung vor allem eine Sache der Imagination.

*Ruth Benedict*



# 1

Einer von den Mumbanyo warf ihnen noch etwas nach, als sie ablegten. Etwas Bräunliches. Es dümpelte ein Stück hinter dem Einbaum im Wasser.

«Nur wieder ein toter Säugling», sagte Fen.

Sie konnte nicht sicher sein, dass es ein Witz war. Er hatte ihr schon vor einer Weile die Brille zerbrochen.

Weit vorn im dunklen Grün der Uferbiegung lag der helle Einschnitt, zu dem das Boot sie bringen würde. Sie richtete ihre ganze Aufmerksamkeit darauf. Sie sah nicht mehr zurück. Die wenigen Mumbanyo am Strand sangen und schlugen für sie die Totentrommel, aber sie drehte sich nicht noch einmal um. Ab und zu, wenn die stehenden Ruderer, die abwechselnd zum Ufer oder zu anderen Einbäumen hinüberriefen, alle vier gleichzeitig zogen, spürte sie auf der feuchten Haut einen Anflug von Fahrtwind. Dann brannten die nässenden Stellen und spannten sich, wie um rasch ein wenig zu heilen in dem trockenen Luftstoß. Der Wind kam und ging, kam und ging. An den kleinen Aussetzern zwischen Wahrnehmung und Begreifen merkte sie, dass das Fieber wieder stieg. Die Ruderer legten eine Pause ein, um eine Schlangenhalschildkröte aufzuspießen und das noch zuckende Tier ins Boot zu hieven. Hinter ihr summte Fen einen Grabgesang für die Schildkröte, so leise, dass nur sie es hörte.

Wo der Yuat in den Sepik mündete, wartete ein Motorboot auf sie. Außer dem Bootsführer, einem Mann namens Minton, den Fen aus Cairns kannte, waren noch zwei weiße Paare an Bord, die Frauen in gestärkten Kleidern und Seidenstrümpfen, die Männer



im Smoking. Sie klagten nicht über die Hitze, was bedeuten musste, dass sie hier lebten, die Männer als Plantagen- oder Bergwerksaufseher, vielleicht auch im Dienst der Regierung, die den Schutz dieser Unternehmen gewährleistete. Wenigstens waren es keine Missionare. Einen Missionar hätte sie heute nicht ertragen. Die eine Frau hatte leuchtend goldenes Haar, die andere Wimpern wie schwarze Farne. Beiden baumelten perlenbesetzte Täschen vom Handgelenk. Ob das glatte Weiß ihrer Arme wohl echt war? Sie hätte die ihr Nähere gern berührt, ihr den Ärmel zurückgeschoben, um zu sehen, wie hoch die weiße Farbe hinaufreichte, so wie die Stämme, zu denen sie kam, es in der ersten Zeit immer bei ihr machten. Die Frauen schauten mitleidig, als sie und Fen mit ihren schmutzigen Seesäcken und ihren Malariaaugen an Bord kletterten.

Der Motor sprang mit einem Dröhnen an, das so laut, so erschreckend war, dass sie sich wie ein Kind die Ohren zuhielt. Auch auf Fens Gesicht zuckte es, und sie lächelte unwillkürlich, aber er fühlte sich von ihr ertappt und ließ sie stehen, um mit Minton zu reden. Sie setzte sich zu den Frauen auf die Heckbank.

«Irgendein besonderer Anlass?», fragte sie Tillie, die mit dem Goldhaar. Wenn sie solches Haar hätte, würden die Eingeborenen nie aufhören, an ihr herumzufingern. Mit solchem Haar war man im Feld verloren.

Sie hörten sie beide trotz des Motordröhrens und lachten.

«Wir haben Weihnachten, Dummerchen.»

Sie hatten bereits getrunken, dabei konnte es nicht weit nach Mittag sein, und das «Dummerchen» hätte ihr weniger ausgemacht, wenn sie nicht ein verdrecktes Hemdkleid angehabt hätte und darunter Fens Schlafanzug. Dazu ihre Schrunden, ein frischer Kratzer an der Hand vom Stachel einer Sagopalme, die Schwäche im rechten Knöchel, die Neuritis in den Armen, die seit den Salomon-Inseln nicht mehr wegging, und ein juckender Stich zwischen den Zehen, hoffentlich nicht schon wieder Ringelflechte. Bei der Arbeit

konnte sie die Beschwerden für gewöhnlich ausblenden, aber jetzt, angesichts dieser Damen in Seide und Perlen, meldeten sie sich mit aller Macht.

«Ob Lieutenant Boswell wohl da sein wird?», fragte Tillie ihre Gefährtin.

«Sie schwärmt nämlich für Lieutenant Boswell.» Die zweite Frau, Eva, war größer und stattlich, ihre Hände ungeschmückt.

«Stimmt gar nicht», konterte Tillie. «Und Sie außerdem auch.»

«Aber *Sie* sind verheiratet, meine Liebe.»

«Sie können ja wohl nicht erwarten, dass ein Mensch blind und taub wird, kaum dass der Ring am Finger steckt», sagte Tillie.

«*Ich* erwarte das auch nicht. Aber Ihr Mann.»

Im Geist machte Nell sich Notizen:

- Schmuck an Hals, Handgelenken, Fingern
- Bemalung nur im Gesicht
- Akzent auf Lippen (dunkelrot) und Augen (schwarz)
- Hüften betont durch Einschnüren der Taille
- Unterhaltung offenbart Rivalität
- das umkämpfte Ziel ist der Mann, nicht zwingend, einen zu haben, sondern imstande zu sein, einen einzufangen

Konnte sie es denn nie gut sein lassen?

«Haben Sie die Eingeborenen erforscht?», fragte Tillie sie.

«Nein, sie kommt direkt aus Sydney, vom Twilight Ball im Floating Palais.» Bei Eva war der australische Akzent ausgeprägter, sie klang fast wie Fen.

«Ja», sagte sie. «Seit Juli. Vorletzten Juli, meine ich.»

«*Anderthalb Jahre* an diesem komischen kleinen Fluss?», fragte Tillie.

«Du lieber Himmel», sagte Eva.

«Erst ein Jahr in den Bergen nördlich von hier bei den Anapa», sagte Nell. «Und dann noch einmal fünfeinhalb Monate bei den

Mumbanyo, ein Stück den Yuat aufwärts. Wir sind vorzeitig weg. Ich konnte mich nicht mit ihnen anfreunden.»

«Anfreunden?», sagte Eva. «Ihr Kopf sitzt noch auf Ihren Schultern, reicht Ihnen das nicht?»

«Waren es Menschenfresser?»

Eine ehrliche Antwort schien ihr zu riskant. Sie wusste nicht, wer ihre Männer waren. «Nein. Sie haben die neuen Gesetze anerkannt und halten sich daran.»

«Was heißt hier *neu*?», sagte Eva. «Diese Gesetze gibt es seit vier Jahren.»

«Einer so alten Kultur kommt das vermutlich eher kurz vor. Aber sie fügen sich.» Und schoben alles, was schiefging, auf das fehlende Blutvergießen.

«Reden sie denn darüber?», wollte Tillie wissen.

Warum fragten bloß sämtliche Weißen nach dem Kannibalismus? Sie dachte an Fen bei seiner Rückkehr von der zehntägigen Jagd, seine halbherzigen Versuche, es ihr zu verschweigen. Ich hab auch welches probiert, war es schließlich aus ihm herausgebrochen. Und es stimmt, es schmeckt wirklich nach altem Schweinefleisch. Das war ein beliebter Witz bei den Mumbanyo: Ein Missionar schmeckt wie ein altes Schwein.

«Ja, mit großem Verlangen.»

Beide, auch die kräftige, burschikose Eva, fuhren ein wenig zurück.

Und dann fragte Tillie: «Kennen Sie dieses Buch über die Salomon-Inseln?»

«Wo ständig irgendwelche Kinder in den Büschen kopulieren?»

«Eva!»

«Ja.» Und Nell konnte nicht widerstehen: «Hat es Ihnen gefallen?»

«Ach, ich weiß nicht», sagte Tillie. «Ich verstehe nicht, was diese ganze Aufregung soll.»

«Gab es Aufregung?», fragte Nell. Über das Echo in Australien hatte sie bisher nichts gehört.

«Aufregung ist noch vorsichtig ausgedrückt.»

Sie wollte fragen, wer sich aufregte und weshalb, aber einer der Männer kam mit einer riesigen Ginflasche zu ihnen herüber und schenkte nach.

«Ihr Mann meinte, Sie würden sowieso nichts wollen», sagte er entschuldigend zu ihr, denn er hatte kein Glas für sie dabei.

Fen wandte ihr den Rücken zu, aber so wie er stand, den Rücken gekrümmt, auf den Fersen wippend, konnte sie sich seinen Gesichtsausdruck bestens vorstellen. Er kompensierte seine abgerissene Kleidung und seinen dubiosen Beruf durch einen umso härteren, männlicheren Blick. Gestattete sich nur dann ein kurzes Lächeln, wenn der Witz sein eigener war.

Gestärkt durch mehrere Schlückchen, setzte Tillie ihre Befragung fort. «Und was werden Sie über diese Stämme schreiben?»

«In meinem Kopf ist noch alles wie Kraut und Rüben. Ich muss immer erst wieder in meinem Büro in New York sitzen, um Ordnung in meine Eindrücke zu bringen.» Sie spürte ihren eigenen Drang, die beiden an ihren Platz zu verweisen, sich über diese sauberen, hübschen Frauen zu erheben, indem sie ein Büro in New York heraufbeschwor.

«Sind Sie dorthin unterwegs? Zu Ihrem Büro in New York?»

Ihr Büro. Ihr Schreibtisch. Ihr Eckfenster mit seinem Blick auf die Kreuzung von Amsterdam Avenue und 118th Street. Auch Entfernung konnte zuweilen etwas schrecklich Beengendes sein. «Nein, als Nächstes fahren wir nach Victoria, um die Aborigines zu studieren.»

Tillie zog eine Schnute. «Sie Ärmste. Sie sehen auch so schon lädiert genug aus.»

«Wegen der Abos können Sie auch uns fragen, da müssen Sie nicht extra hinfahren», fügte Eva hinzu.

«Es waren nur die letzten fünf Monate, dieser letzte Stamm.» Ihr fehlten die Worte, die Mumbanyo zu beschreiben. Sie und Fen waren sich über alles an ihnen uneins gewesen. Nicht eine ihrer Theorien hatte er gelten lassen. Unfassbar, die Leere jetzt in ihrem Kopf.

Tillie wartete mit der oberflächlichen Anteilnahme der Beschwipsten. «Manchmal geht einem eine Kultur einfach an die Nieren», sagte sie schließlich.

«Nellie», rief Fen zu ihr herüber. «Minton sagt, Bankson ist noch hier.» Er zeigte vage stromaufwärts.

Natürlich ist er noch hier, dachte sie, aber laut sagte sie: «Der damals dein Schmetterlingsnetz gestohlen hat?» Sie bemühte sich um einen scherzhaften Ton.

«Er hat überhaupt nichts gestohlen.»

Was hatte er gleich wieder erzählt? Es war auf der Rückreise von den Salomonen gewesen, bei einer ihrer ersten Unterhaltungen. Sie hatten über ihre Professoren von früher getratscht. Haddon mochte mich, hatte Fen erzählt, aber sein Schmetterlingsnetz hat Bankson gekriegt.

Bankson hatte ihren schönen Plan durchkreuzt. Sie waren 1931 hergekommen, um zwei neuguineische Stämme zu studieren. Aber weil am Sepik schon Bankson war, hatten sie sich nach Norden gewandt, ins Gebirge zu den Anapa, in der Hoffnung, wenn sie in einem Jahr zurückkämen, würde er weg sein und sie hätten freie Auswahl unter den Flussstämmen, deren weniger isolierte Kulturen eine ungleich größere künstlerische, wirtschaftliche und spirituelle Bandbreite aufwiesen. Aber er war immer noch da, also waren sie in entgegengesetzter Richtung zu ihm und seinen Kiona einen südlichen Nebenarm des Sepik hinaufgefahren, den Yuat, und dort hatten sie die Mumbanyo gefunden. Sie hatte nach einer Woche gewusst, dass sie mit diesem Stamm nicht froh werden würde, aber fünf Monate gebraucht, um Fen wieder zur Abreise zu überreden.

Fen war neben sie getreten. «Wir sollten ihn besuchen.»

«Meinst du?» Das schlug er zum ersten Mal vor. Warum jetzt, wo alles für die Abfahrt nach Australien vorbereitet war? Vor vier Jahren war er mit Haddon, Bankson und dem Schmetterlingsnetz in Sydney gewesen, und für sie klang es nicht, als ob die zwei sich sonderlich grün wären.

Banksons Kiona waren ein Kriegervolk, die Herrscher über den Sepik, bevor die australische Regierung durchgegriffen, ihre Dörfer auseinandergerissen, ihnen Land zugewiesen hatte, das sie nicht wollten, und alle Widerständigen kurzerhand eingesperrt hatte. Die Mumbanyo, selbst kühne Kämpfer, rühmten den Heldenmut der Kiona. Deshalb wollte er zu Bankson. Die Stämme in Nachbars Garten wirkten immer süßer als der eigene, das hatte sie ihm schon viele Male zu erklären versucht. Andererseits war es unmöglich, nicht neidisch zur Konkurrenz hinüberzuschielen. Ehe man nicht alles säuberlich auf dem Papier dargelegt hatte, schien der eigene Stamm ein heilloses Chaos.

«Denkst du, wir treffen ihn in Angoram?», fragte sie. Sie würden Bankson ja wohl nicht hinterherdackeln. Sie hatten sich für Australien entschieden. Ihr Geld reichte nicht für viel länger als ein halbes Jahr, und es dauerte bestimmt einige Wochen, bis sie sich bei den Aborigines eingerichtet hatten.

«Eher nicht. Mit der Regierungsstation kannst du ihn wahrscheinlich jagen.»

Die Geschwindigkeit des Boots hatte fast etwas Desorientierendes. «Die Pinasse nach Port Moresby legt morgen früh ab, Fen. Die Gunai sind eine gute Wahl für uns.»

«Bevor wir dort ankamen, dachtest du auch, die Mumbanyo wären eine gute Wahl.» Er ließ das Eis in seinem leeren Glas klirren. Er schien noch mehr sagen zu wollen, doch dann ging er zurück zu Minton und den anderen Männern.

«Sind Sie schon lange verheiratet?», fragte Tillie.

«Im Mai werden es zwei Jahre», sagte Nell. «Einen Tag nach der Trauung haben wir uns hierher eingeschifft.»

«Sehr stilvolle Flitterwochen.»

Sie lachten. Die Ginflasche machte wieder die Runde.

Die nächsten viereinhalb Stunden hindurch beobachtete Nell die herausgeputzten Paare, wie sie tranken, stichelten, schäkerten, zustießen, lachten, sich entschuldigten, auseinanderdrifteten, wieder

zusammenfanden. Sie betrachtete ihre jungen, unfreien Gesichter, sah, wie locker die Maske ihres Selbstvertrauens saß, wie leicht sie verrutschte, wenn sie sich unbeachtet glaubten. Ab und zu hob Tillys Mann den Arm, um auf etwas an Land zu zeigen: zwei Jungen mit einem Netz, einen Beutelmarder, der wie ein zerlaufender Sack von einem Ast hing, einen Fischadler, der sich auf seinem Horst niederließ, einen roten Papageien, der das Stampfen des Motors nachahmte. Sie versuchte, nicht an all die Dörfer zu denken, die sie links liegen ließen, an die Pfahlhäuser, die Feuerstellen, die Kinder, die im Schilf mit ihren Speeren Jagd auf Schlangen machten. So viele Menschen, die ihr entgingen, so viele Stämme, die sie nie kennenlernen, Wörter, die sie nie hören würde ... Vielleicht verpasste sie ja eben jetzt das eine Volk, das für sie bestimmt gewesen wäre, ein Volk, das all ihr Potential freisetzte, dessen Wesen sich ihr restlos erschloss, ein Volk mit einer Lebensform, die ihr entsprach. Stattdessen sah sie diesen Weißen zu, und sie sah Fen zu, der sich vor den Männern markig gab, sie aggressiv über ihre Arbeit anfragte, auf Fragen nach der seinigen abwehrend reagierte, zwischen drin zu ihr kam, nur um sie mit ein paar beißenden Worten und abruptem Rückzug zu bestrafen. Vier- oder fünfmal machte er das, lud seinen Unmut bei ihr ab, immer nach dem gleichen unbewussten Muster. Sie würde noch eine Weile dafür zu büßen haben, dass sie von den Mumbanyo fortgewollt hatte.

«Attraktiver Bursche, Ihr Mann», sagte Eva, als niemand sonst in Hörweite war. «Macht bestimmt auch im Anzug eine gute Figur.»

Das Boot verlangsamte die Fahrt, das Wasser schimmerte lachsfarben in der sinkenden Sonne, und sie waren da. Drei Boys in weißen Hosen, blauen Hemden und roten Mützen kamen aus dem Angoram-Club gelaufen, um das Boot festzumachen.

«Lukaut long», blaffte Minton sie auf Pidgin an. «Isi isi.»

Untereinander benutzten sie ihre Stammessprache, Taway vermutlich. Den aussteigenden Passagieren wünschten sie mit lupen-

reinem britischen Akzent einen guten Abend. Wie weit ihre Englischkenntnisse wohl reichten?

«Danke, den wünsche ich euch auch», sagte sie zu dem Größten der drei.

«Vielen Dank, Madame.» Er erinnerte sie an ihren Jagdboy bei den Anapa, dieses lockere Selbstbewusstsein, das stets bereite Lächeln.

«Heute ist Heiligabend, höre ich.»

«Ja, Madame.»

«Feiert ihr Weihnachten denn?»

«O ja, Ma'am.»

Die Missionare hatten ganze Arbeit geleistet.

«Und was wünschst du dir?», fragte sie den Zweitgrößten.

«Ein Fischernetz, Ma'am.» Er versuchte seine Antwort so bündig und sachlich zu halten wie der Große, aber es platzte aus ihm heraus: «So eins, wie mein Bruder letztes Jahr bekommen hat.»

«Und mich hat er als Erstes gekeschert damit!», rief der Kleinste.

Alle drei lachten mit blendend weißen Zähnen. In ihrem Alter hatten die meisten Mumbanyo-Jungen schon kaum mehr Zähne, der Großteil war herausgefaut oder ausgeschlagen, und die wenigen noch verbliebenen waren tiefrot von den Betelnüssen, die sie kauten.

Der Große setzte gerade zu einer Erklärung an, da rief Fen von der Rampe nach ihr. Die weißen Paare, bereits auf dem festen Land, amüsierten sich sichtlich über sie beide, die Frau im schmutzigen Männerschlafanzug, die Konversation mit den Eingeborenen machte, und den abgemagerten bärtigen Aussie, Anzugtyp oder auch nicht, der sich mit ihrem Gepäck abschleppte und nach ihr rufen musste.

Sie wünschte den Jungen ein frohes Fest, was sie komisch fanden, aber sie wünschten ihr ebenfalls eines. Am liebsten wäre sie die ganze Nacht mit ihnen auf dem Anleger hocken geblieben.

Fen, sah sie, war nicht verärgert. Er schwang sich die Taschen



über die linke Schulter und bot ihr den rechten Arm, als trüge auch sie Abendrobe. Sie hängte sich bei ihm ein, und er klappte den Ellbogen an. Die offene Stelle an ihrem Unterarm begann unter seinem Griff wieder zu brennen.

«Es ist Weihnachten, Himmelherrgott. Musst du immer arbeiten?» Aber sein Ton war jetzt neckend, fast reuig. Wir sind da, besagte der Druck seines Arms. Die Mumbanyo sind Vergangenheit. Er küsste sie, und auch diese Berührung fachte den Schmerz neu an, aber sie sagte nichts. Er wollte keine starke Frau, aber auch keine schwache. Er hatte schon vor vielen Monaten genug gehabt von Krankheit und Wundheit. Wenn sein Fieber zurückkam, unternahm er Vierzig-Meilen-Märsche. Den dicken weißen Wurm, der unter der Haut seines Beins gewachsen war, hatte er kurzerhand mit dem Federmesser herausoperiert.

Ihr Zimmer lag im ersten Stock. Die Musik aus dem Speisesaal des Clubs vibrierte leise in den Dielenbrettern.

Sie berührte eins der Betten. Steife weiße Laken, ein pralles Kopfkissen. Sie zog das straff eingeschlagene oberste Laken heraus und schlüpfte darunter. Es war nur ein schmales altes Feldbett, doch ihr erschien es wie eine Wolke, eine saubere, glatte, knisternde Wolke. Sie spürte den Schlaf herankriechen, den schweren Schlaf aus der Kindheit.

«Gute Idee», sagte Fen und zog sich die Schuhe aus. Er hatte ein ganzes Bett für sich, aber er drängte sich neben sie unter die Decke, so dass sie sich zu ihm drehen musste, um nicht herauszufallen. «Zeit zum Kinderzeugen», sagte er mit singender Stimme.

Seine Hände glitten an ihrer Baumwollhose hinab, packten sie ums Gesäß und pressten ihr Schambein an seins. So hatte sie als Kind ihre Ausschneidepuppen aufeinandergeklatscht, als sie sie zwar noch nicht ausgemustert, aber das Interesse an ihnen schon verloren hatte. Es tat sich nichts, also zog er ihre Hand nach unten, dorthin, wo er sie haben wollte, schloss dann seine eigene darum

und schob sie auf und ab in einem Rhythmus, den sie genau kannte, aber den er sie nie allein ausprobieren ließ. Sein Atem ging schon bald schnell und rau, dennoch dauerte es eine lange Zeit, bis sich bei ihm etwas regte. Sein Glied hing zwischen ihrer beider Hände, schlaff wie eine Qualle. Ohnehin war der Zeitpunkt ungünstig. Ihre Periode stand kurz bevor.

«Mist», murmelte Fen. «Was zum Teufel ...»

Der Zorn schien etwas da unten in Wallung zu bringen, und unvermittelt schoss der Penis zwischen ihren Fingern hervor, riesig, hart, dunkelrot.

«Schieb ihn rein», verlangte Fen. «Rein damit, schnell.»

An Einspruch war nicht zu denken; zwecklos, Trockenheit anzuführen oder ihren Zyklus oder den sich anbahnenden Fieberschub oder die Schrunden, die durch das Leinen neu aufgerieben würden. Es würden Blutspuren zurückbleiben, und die Taway-Zimmermädchen würden es für Monatsblut halten und sie aus Aberglauben verbrennen müssen, diese herrlich frischen, sauberen Laken.

Sie gehorchte. Die wenigen Körperpartien, die ihr nicht wehtaten, waren taub, wenn nicht tot. Fen pumpte in sie hinein.

Als es vorbei war, sagte er: «Da hast du dein Baby.»

«Zumindest ein Bein oder zwei», sagte sie, als sie ihrer Stimme wieder trauen konnte.

Er lachte. Die Mumbanyo glaubten, dass viele Anläufe vonnöten waren, damit ein komplettes Kind entstand. «Zu den Armen kommen wir nachher noch.» Er brachte sein Gesicht an ihres und küsste sie. «Und jetzt machen wir uns für diese Feier fertig.»

In der Saalecke stand ein gigantischer Christbaum. Er sah ganz echt aus, beinahe als hätten sie ihn aus New Hampshire importiert. Der Saal war brechend voll, fast alles Männer: Grundbesitzer und Aufseher, Flussschiffer, die Regierungsbeamten oder «Kiaps», Krokodiljäger und ihre stark riechenden Präparatoren, Händler, Schmuggler, dazu ein paar flott bechernde Geistliche. Die hübschen Damen

aus dem Boot glühten förmlich, jede umdrängt von ihrer eigenen Männertraube. Taway-Bedienstete in weißen Schürzen trugen Champagnertabletts herum. Sie hatten lange Gliedmaßen, lange schmale Nasen ohne Durchstiche oder Narben. Wie die Anapa schienen sie ein unkriegerisches Volk zu sein. Was würde passieren, wenn eines Tages am Lauf des Yuat ein Gouverneurssitz eingerichtet wurde? Einem Mumbanyo band keiner eine weiße Schürze um. Bei den Mumbanyo bekam man stattdessen die Kehle durchgeschnitten.

Sie nahm ein Glas von einem Tablett, das an ihr vorbeigetragen wurde. Am anderen Ende des Saals, hinter dem Tablett und dem Arm des Taway, der es hielt, sah sie einen Mann neben dem Christbaum stehen, einen Mann, der fast größer als der Baum wirkte und mit dem Finger über einen Zweig strich.

Sie hatte ja keine Brille. Mein Gesicht konnte deshalb kaum mehr für sie sein als ein rosa Klecks unter vielen, doch sie schien mich in dem Augenblick zu erkennen, in dem ich den Kopf hob.

## 2

Drei Tage vorher hatte ich versucht, mich im Fluss zu ertränken.

*Nicht im Ernst, Andy, oder?* Die Frage tönte in regelmäßigen Abständen durch meinen Körper, bald mit meiner eigenen Stimme, bald mit den Stimmen meiner Brüder: die von Martin voll ätzender Ironie, die von John besorgter, doch auch sie leicht mokant. Die Luft kam mir dünn vor, als ich durch den Busch hinter meinem Dorf stolperte, Richtung Nordwesten, auf einen leeren Streifen Wasser zu. Ein paar Schritte näher an London, nur ein paar. Sei gegrüßt, Mum, ade, Mum. Ich hab dich geliebt, früher, bevor du mich aus der gottverfluchten Hemisphäre vertrieben hast. In meiner Lunge schien kein Sauerstoff anzukommen. Ich spürte meine Zunge nicht. Der Bub spürt seine Zunge nicht mehr!, krächzte Martin mit der Stimme unserer alten Köchin Mary zu John hinüber. John kicherte zu sehr, um zu antworten. Die Steine waren lächerlich und klackten mir laut gegen die Schenkel. Jetzt nahmen meine Brüder die Leinenjacke aufs Korn, die alte Jacke unseres Vaters mit der Eigelbspur, an die Martin sich natürlich erinnerte. Einen regelrechten Koller hat er gekriegt, weißt du noch, Andy, als ich ihn edelmütig auf den Schandfleck hingewiesen habe. Ich schlug mich durch das Dickicht, und meine Brüder übertrieben meine Bewegungen hinter meinem Rücken, John drohte Martin, wenn er ihn noch mehr zum Lachen reizte, würde er sich in die Hose machen. Ich kam zu der Stelle, wo Tekets Sohn von einer Todesotter gebissen worden war. Er war rasch gestorben – das Gift brachte die Atmung zum Erliegen. So ein Glückspilz aber auch, sagte Martin.

Seltsam, aber sobald man ein Ziel vor Augen hat, versteckt das Unglück sich. Das Gefühl, das so lange an mir geklebt hatte wie Wachs, war verschwunden, ein merkwürdiger Übermut nahm Besitz von mir, mein Humor kehrte zurück, meine Brüder waren mir plötzlich näher als all die Jahre zuvor, fast schien es, als müssten sie jeden Moment wirklich zu sprechen beginnen. Vielleicht sind alle Selbstmörder am Ende glücklich. Vielleicht erschließt sich ihnen an diesem Punkt endlich der wahre Sinn hinter dem Ganzen, der für jeden einmal Geborenen im Sterben besteht. Das ist das eine, das uns allen bestimmt ist, das eine, auf das jedermanns Leben hinzielt und dem er auf Dauer nicht auszuweichen vermag. Selbst mein Vater, seinerseits tot, hätte mir da nur zustimmen können. War es Martin ähnlich gegangen, als er auf den Picadilly Circus zumarschierte? Denn so sah ich ihn vor mir, nicht gehend, nicht rennend, nein, marschierend, so wie John in den Krieg marschiert war, der ihn verschlungen hatte. Und dann die Waffe: aus der Tasche ans Ohr. Nicht an die Schläfe, sondern ans Ohr. Das hatten sie aus irgendeinem Grund betont. Als hätte er nur mit dem Hören Schluss machen wollen, nicht mit dem Leben. Hatte das Metall die Haut berührt? Hatte ihn die Kälte kurz einhalten lassen, oder war es eine Sekundensache gewesen, eine einzige glatte Bewegung? Hatte er gelacht? Ich konnte mir Martin in solch einem Moment nur lachend vorstellen. Denn was hatte Martin je richtig ernst nehmen können? Ganz gewiss keinen jungen Mann, der sich am Picadilly Circus eine Pistole ans Ohr hielt. Das war das Allerverstörendste für mich, als der Direktor kam und mich aus dem Französischunterricht holte. Wie konnte es Martin ausgerechnet mit dieser Sache ernst gewesen sein? Hätte ihm nicht mit etwas anderem ernst sein können? Jetzt kroch das Gefühl doch wieder in mir hoch, eine Art geistige Atemlähmung. Der alte Prall in meinem Büro würde die Nachricht erhalten, und es würde ihm so gehen wie mir an jenem Tag im Zimmer des Direktors, wo ich auf einen Topffarn auf der Fensterbank starrte und nicht glauben konnte, dass es sein Ernst gewesen war. Prall

würde nicht recht wissen, ob er lachen oder weinen sollte. Dieser Idiot Bankson hat es geschafft, ins Wasser zu gehen, würde er, schon mit schwankender Stimme, zu Maxley oder Henin im Nachbarbüro sagen. Und dann würde einer von ihnen loslachen. Wie auch nicht? Aber ich konnte nicht umkehren, nicht wieder allein zwischen meinen Moskitonetzen sitzen. Wenn ich nicht in den Fluss ging (der schon zwischen den wächsernen, tellergroßen Blättern hervorglitzerte), brauchte ich einfach nur weiterzulaufen. Früher oder später würde ich zu den Pabei gelangen. Ich hatte noch nie einen getroffen. Die Hälfte von ihnen saßen hinter Gittern, weil sie sich nicht an die neuen Gesetze hielten.

Ich nahm Kurs aufs Wasser. Ich drückte die Zähne in den Zungenmuskel. Drückte sie tiefer. Ich spürte nichts, obwohl ich Blut schmeckte, metallisch, unmenschlich. Ich stapfte direkt in den Fluss. Doch, wahrscheinlich war es eine einzige Bewegung gewesen, aus der Tasche, ans Ohr, peng. Das Wasser war warm, und die Leinenjacke blähte sich nicht auf. Schwer und eng hing sie an mir. Hinter mir platschte etwas. Ein Krokodil? Zum ersten Mal fürchtete ich mich nicht bei dem Gedanken. Vom Krokodil gefressen. Machte noch mehr her, als sich am Picadilly Circus das Hirn wegzupusten. Den Kiona waren Krokodile heilig. Vielleicht würde ich in ihre Mythologie eingehen, der unglückliche Weiße, der ein Krokodil geworden war. Ich ging unter. Mein Geist arbeitete weiter, aber unglücklich war ich nicht. Dummerweise war ich schon immer ein Meister im Luftanhalten gewesen. Wir hatten uns gegenseitig zu überbieten versucht, Martin, John und ich. Sie fanden es drollig, dass der Jüngste die größte Lunge hatte, dass ich eher umkippte, als aufzugeben. Du hast Wechselblütergene in dir, Andy, sagte mein Vater oft.

Sie packten mich so fest und mit so raschem Griff, dass ich Wasser in die Lunge bekam und, obschon wieder an der Luft, nicht atmen konnte. Sie hakten mich links und rechts ein. Sie zogen mich an Land, drehten mich um, klopfen auf mir herum wie auf einem Sagofladen und stellten mich wieder auf die Füße, wobei sie nicht

aufhörten, mir in ihrer Sprache Vorhaltungen zu machen. Sie entdeckten die Steine in meinen Taschen. Sie nahmen sie, diese beiden Männer, deren Leiber fast schon wieder trocken waren, denn sie trugen nichts als einen Strick um die Taille, während ich in meinen vielen Schichten dastand und triefte. Sie häuften die Steine aus meinen Taschen am Ufer auf und erklärten mir in einem Kiona, das noch schlechter war als meins, sie wüssten, dass ich Tekets Mann aus Nengai sei. Die Steine sind schön, sagten sie, aber gefährlich. Du kannst sie sammeln, aber lass sie am Ufer, bevor du schwimmen gehst. Und schwimm nicht in deinen Kleidern. Das ist auch gefährlich. Und schwimm nicht allein. Wer allein ist, dem stößt leicht etwas zu. Sie fragten, ob ich den Weg zurück finden würde. Sie waren streng und kurz angebunden. Erwachsene, die keine Geduld mit einem übergroßen Kind hatten.

«Ja», sagte ich zu ihnen, «ich komme zurecht.»

«Wir können dich nicht begleiten.»

«Ich komme zurecht.»

Ich trat den Rückweg an. Sie wandten sich flussaufwärts. Sie redeten laut und schnell auf Pabei. Ich konnte ein Wort heraushören, das ich kannte, *taiku*, das Kiona-Wort für Steine. Erst sagte es der eine, dann der andere, lauter. Dann schallendes, zwerchfellerschütterndes Lachen. Sie lachten, wie früher die Menschen in England gelacht hatten, vor dem Krieg, als ich noch ein Kind gewesen war.

Da ich Weihnachten nun doch erleben würde, packte ich eine Tasche und fuhr nach Angoram, um mich unter die Betrunkenen in der Regierungsstation zu mischen.

### 3

«Bankson. Sie hier! Was für eine Freude, Mann!»

Ich hatte Schuyler Fenwick als einen speichelleckerischen, überspannten Streithammel in Erinnerung, der mich nicht leiden konnte. Aber als ich ihm die Hand hinstreckte, schob er sie weg und riss mich an seine Brust. Ich umarmte ihn auch, und dieses Schauspiel erheiterte die angezechten Kiaps rund um uns nicht wenig. Meine Kehle brannte von einer ungeahnten Bewegung, und ich hatte mich noch nicht wieder gefangen, als er mich schon seiner Frau vorstellte.

«Bankson ist hier», sagte er zu ihr, als hätten sie Tag und Nacht von nichts anderem gesprochen.

«Nell Stone», sagte sie.

Nell Stone? Fen hatte Nell Stone geheiratet? Er schnitt gern auf, aber das hier schien keiner seiner Tricks zu sein.

Bei all dem Klatsch über Nell Stone war nie die Rede davon gewesen, dass sie so schwächig war, so kränklich. Die Hand, die sie mir hinhielt, hatte einen kaum verheilten Schnitt quer über die Innenfläche. Sie gedrückt zu bekommen konnte für sie nicht angenehm sein. Ihr Lächeln wirkte spontan und echt, aber ihr Teint war aschfahl, ihr Blick glasig vor Schmerz. Sie hatte ein dünnes Gesichtchen mit großen rauchgrauen Augen wie ein Kuskus, der kleine Kletterbeutler, den viele Kiona-Kinder als Haustier hielten.

«Sie sind verletzt.» Krank, hätte ich beinahe gesagt. Ich berührte ihre Hand kurz, ganz leicht nur.

«Verwundet, aber nicht geschlagen.» Sie brachte eine Art Lachen zuwege. Hübsche Lippen in einem erschütternd müden Gesicht.



*Lasst mich nur bluten diese Weil'*, klang die Ballade in meinem Kopf weiter, *dann kämpf ich wie in früh'ren Tagen*.

«Das ist ja phantastisch, dass Sie noch hier sind», sagte Fen. «Wir dachten, Sie wären vielleicht schon abgereist.»

«Schön wär's. Meine Kiona würden wahrscheinlich eine Woche durchfeiern, wenn ich endlich abziehen würde. Aber es gibt eben immer noch dieses eine Puzzleteil, das man an seinen Platz rücken will, selbst wenn es die völlig verkehrte Form hat.»

Sie lachten, mit einer Anteilnahme, einem Verständnis, das sich wie Balsam auf meine zerrütteten Nerven legte.

«Das Gefühl hat man im Feld immer, nicht wahr?», sagte Nell. «Und dann kommt man zurück, und alles passt.»

«Meinen Sie?», fragte ich.

«Wenn Sie Ihre Hausaufgaben gemacht haben, ja.»

«Sind Sie sich sicher?» Ich hörte mich wie ein Halbidiot an. «Schauen wir, dass wir noch was zu trinken bekommen, ja? Und zu essen. Haben Sie Hunger? Sie haben doch bestimmt Hunger. Kommen Sie, setzen wir uns.» Das Herz zappelte mir im Hals. Wenn ich sie nur festhalten konnte, sie alle beide festhalten. Meine Einsamkeit war so übermächtig, ich fühlte sie aus mir herausbeulen wie einen Kropf und wusste kaum, wie ich sie vor ihnen verbergen sollte.

Am hinteren Ende des Saals waren ein paar Tische frei. Wir steuerten einen in der Ecke an, schlängelten uns durch eine Wolke von Tabakqualm zwischen weißen Aufsichtsbeamten und Goldsuchern hindurch, die aufeinander einschrien und tranken, als bekämen sie es bezahlt. Die Kapelle stimmte «Lady of Spain» an, aber niemand tanzte. Ich hielt einen Kellner an, zeigte auf den Tisch und bestellte Essen für uns. Sie waren schon weitergegangen, Fen voraus, ein gutes Stück sogar, denn Nell hatte mit einem Hinken im linken Knöchel zu kämpfen. Ich ging dicht hinter ihr. Die Rückenpartie ihres blauen Baumwollkleids war zerknautscht.

Die Nell Stone meiner Vorstellung war älter gewesen, hausbackener. Ich hatte das Buch nicht gelesen, das sie vor nicht langer Zeit so

berühmt gemacht hatte, das Buch, durch das ihr Name zum Synonym für Orgien am Tropenstrand geworden war, aber im Zentrum dieser Ausschweifungen auf den Salomonen hatte ich stets eine amerikanische Matrone vor mir gesehen. Die echte Nell Stone hingegen war fast noch ein Mädchen, mit dünnen Armen und einem dicken geflochtenen Zopf, der ihr über den Rücken hing.

Wir nahmen an dem kleinen Tisch Platz. Von der Wand blickte ein trister George V auf uns herab.

«Woher kommen Sie jetzt?», fragte ich.

«Gestartet sind wir in den Bergen», sagte Nell.

«Den Highlands?»

«Nein, den Toricelli Mountains.»

«Ein Jahr bei einem Stamm, der noch nicht mal einen Namen für sich hatte.»

«Wir haben sie nach ihrem kleinen Berg genannt», sagte Nell.  
«Anapa.»

«Wenn sie *tot* gewesen wären, wären sie nicht so sterbenslangweilig gewesen», sagte Fen.

«Sie waren sehr sanft und lieb, aber unterernährt und schwach.»

«Zum Aus-der-Haut-Fahren öde, meinst du», sagte Fen.

«Fen war praktisch ein ganzes Jahr lang jagen.»

«Das war die einzige Chance, nicht einzuschlafen.»

«Ich habe meine Zeit mit den Frauen und Kindern in den Gärten verbracht. Sie konnten mit Mühe und Not genug für ihr Dorf anbauen.»

«Und da waren Sie bis jetzt?» Ich versuchte dahinterzukommen, wo und wie sie in einen solch elenden Zustand hatte geraten können.

«Nein, nein. Da sind wir schon im ...?» Fen wandte sich zu ihr.

«Juli.»

«Im Juli weg, wieder in die Ebene runter und haben uns näher an Sie rangepirscht. Bis zu einem Stamm am Yuat.»

«Welchem?»

«Den Mumbanyo.»

Ich hörte zum ersten Mal von ihnen.

«Gewaltige Krieger», sagte Fen. «Die würden Ihre Kiona das Fürchten lehren. Haben sämtliche Stämme den Yuat rauf und runter terrorisiert. Und sich gegenseitig.»

«Und uns», sagte Nell.

«Nur dich, Nellie», sagte Fen.

Der Kellner brachte unser Essen: Roastbeef, Kartoffelbrei und dicke gelbe englische Wachsbohnen von der Art, wie ich sie im Leben nie wiederzusehen gehofft hatte. Wir stürzten uns auf das Fleisch und ins Gespräch gleichermaßen, zu gierig, um uns mit Servietten oder Umgangsformen aufzuhalten. Wir fielen uns ins Wort, überschrien einander. Wir bombardierten uns mit Fragen, wobei die beiden, da sie zu zweit waren, mich mehr bombardierten als ich sie. Aus der Art ihrer Erkundigungen – Fen nach Religion und Kultobjekten, Zeremonien, Kriegsführung und Namenslinien, Nell nach Wirtschaftsweise, Ernährung, Machtstrukturen, Sozialsystem, Kindererziehung – wurde klar, dass sie ihre Zuständigkeiten sauber aufgeteilt hatten, und Neid durchfuhr mich. In jedem meiner Briefe an mein Institut in Cambridge hatte ich um einen Mitarbeiter gebeten, irgendeinen jungen Forscher, der eben erst anfing und ein bisschen Anleitung gebrauchen konnte. Aber alle wollten sie ihr eigenes Terrain abstecken. Möglich natürlich auch, dass sie, so sehr ich es zu kaschieren versuchte, aus meinen Briefen erahnten, dass ich im Trüben fischte, dass meine Arbeit stockte, und deshalb wegblieben.

«Was haben Sie mit Ihrem Fuß gemacht?», fragte ich Nell.

«Umgeknickt, als wir den Anapa hinaufgestiegen sind.»

«Was, vor siebzehn Monaten?»

«Sie mussten sie an einem Stock rauftragen.» Fen schmunzelte bei der Erinnerung.

«Sie haben mich in Bananenblätter eingewickelt, ich sah aus wie ein Ferkel, das sie am Spieß rösten wollten.» Sie und Fen lachten auf, jäh und heftig, als hätten sie noch nie zuvor darüber gelacht.

«Die meiste Zeit hing ich kopfunter», sagte sie. «Fen ging voraus und kam einen Tag früher an und hat mir nicht mal einen Gruß mit heruntergeschickt. Es waren über zweihundert Träger nötig, um unsere ganze Ausrüstung dort hochzuschaffen.»

«Ich hatte als Einziger ein Gewehr», sagte Fen. «Sie hatten uns gewarnt, dass wir mit Hinterhalten rechnen müssten. Diese Stämme da oben hungern, und wir hatten unsere sämtlichen Vorräte bei uns.»

«Er muss gebrochen sein», sagte ich.

«Wer?»

«Ihr Knöchel.»

«Ja» – sie sah zu Fen hinüber, wachsam, schien mir –, «ich glaube auch.»

Erst da bemerkte ich, dass sie nicht zugelangt hatte wie er und ich. Sie hatte nur das Essen auf ihrem Teller herumgeschoben.

Hinter mir fiel ein Stuhl um. Zwei Kiaps hatten sich an ihren Beamtenuniformen gepackt und taumelten, rot im Gesicht, hin und her wie ein betrunkenes Tanzpaar, bis schließlich einer seinen Arm befreite, rasch und fest ausholte und dem anderen die Faust auf den Mund schmetterte. Als man sie endlich getrennt hatte, sahen ihre Gesichter aus wie mit der Harke umgegraben, und ihre Hände glänzten vom Blut des jeweils anderen. Das Stimmengewirr schwoll an, und der Kapellmeister nötigte alle zum Tanzen, indem er eine laute, flotte Melodie spielen ließ. Aber niemand achtete darauf. Am anderen Ende des Saals brach die nächste Prügelei aus.

«Gehen wir», sagte ich.

«Gehen? Wohin?», fragte Fen.

«Ich nehme Sie den Fluss mit hoch. Bei mir im Haus ist genug Platz.»

«Wir haben ein Zimmer hier», sagte Nell.

«Sie werden kein Auge zutun. Und wenn das Haus abbrennt, haben Sie auch kein Bett mehr. Diese Bande hat jetzt fünf Tage durchgesoffen.» Ich zeigte auf ihre Hand und die Wunden, die ich

eben erst an ihrem linken Arm bemerkt hatte. «Und ich kann diese Stellen versorgen. Die sehen mir nicht aus, als hätten Sie sie überhaupt behandelt.»

Ich stand schon, drängend, macht doch, sagt endlich Ja. Herzrasen. Ich brauche euch. Ich brauche euch. Ich versuchte es anders, sagte zu Fen: «Sie haben doch gesagt, Sie möchten die Kiona kennenlernen.»

«Das würde ich auch gern, unbedingt. Aber wir brechen morgen früh nach Melbourne auf.»

«Warum das denn?» In all den Stunden, die wir jetzt zusammen verbracht hatten, war keine Rede davon gewesen, dass sie aus Neuguinea weg wollten.

«Wir wollen sehen, ob wir Elkin einen Stamm stibitzen können.»

«Nein!» Es entfuhr mir gegen meinen Willen und in weinerlichem Ton. «Warum?» Zu den Aborigines? Sie durften nicht zu den Aborigines gehen. «Was ist mit den Mumbanyo? Sie waren nur fünf Monate da.»

Fen warf Nell einen herausfordernden Blick zu.

«Wir konnten nicht länger bleiben», sagte sie. «*Ich* jedenfalls nicht. Und wir dachten, in Australien finden wir leichter eine Region, die noch nicht vergeben ist.»

Das Wort «vergeben» öffnete mir die Augen. Das war vermutlich auch sein Sinn und Zweck. «Lassen Sie sich bloß nicht durch mich vertreiben. Der Sepik gehört mir nicht, was soll ich damit? Auf jeden verflixten Navajo kommen achtzig Anthropologen, und mir wird ein Siebenhundert-Meilen-Fluss zugeteilt? Keiner wagt sich in die Nähe? Alle halten ihn für meinen Privatbesitz? Ich will ihn nicht!» Ich hörte selber, wie kindisch das klang. Es war mir egal. Ich würde auf Knien bitten, wenn es sein musste. «Bitte bleiben Sie. Ich suche Ihnen gleich morgen einen Stamm – es gibt Hunderte zur Auswahl – ganz weit weg von mir, wenn Sie wollen.»

Sie stimmten zu, ohne sich auch nur mit einem Blick zu verständigen, so schnell, dass mir hinterher der Verdacht kam, die ganze

Sache könnte abgekartet gewesen sein. Es spielte keine Rolle. Sie mochten mich gebraucht haben. Ich brauchte sie noch viel mehr.

Während ich wartete, dass sie ihre Sachen aus ihrem Zimmer holten, versuchte ich mich auf sämtliche Stämme flussauf und flussab zu besinnen, von denen ich je gehört hatte. Als Erstes fielen mir die Tam ein. Mein Gewährsmann, Teket, hatte eine Kusine, die mit einem Tam verheiratet war, und er verwendete immer das Wort «friedlich», um seine Besuche dort zu beschreiben. Ich hatte schon öfter Tam-Frauen auf dem Markt ihre Fische verkaufen sehen, und jedes Mal beeindruckte mich ihr lakonischer Geschäftssinn, ihre Fähigkeit, sich gegen die gnadenlos feilschenden Kiona zu behaupten, wo andere Stämme klein beigaben. Aber der Tamsee lag zu weit weg. Mir musste etwas viel Näheres einfallen.

Sie kamen mit ihrem Gepäck herunter.

«Das ist aber nicht alles, was Sie haben?»

Fen grinste. «Nein, nicht ganz.»

«Der Rest ist schon in Port Moresby», sagte Nell. Sie trug jetzt ein weißes Männerhemd und eine braune Hose, als plante sie, spätestens morgen früh die Arbeit aufzunehmen.

«Ich kann veranlassen, dass es wieder hergebracht wird. Wenn Sie bleiben wollen, heißt das.» Ich griff mir zwei der Taschen und ging nach draußen, bevor sie es sich anders überlegen konnten.

Die jähe Stille dröhnte mir in den Ohren. Bei dem elektrischen Lichtschein, der zu den Fenstern herausglänzte, dem dünnen Summen der Musik und dem getrimmten Rasen unter unseren Füßen hätte es auch ein milder Abend in Cambridge sein können, an dem wir von einem Ball heimgingen. Ich drehte mich um, und Fen hielt sie bei der Hand.

Ich führte sie über die Straße, am Anleger vorbei und durch eine Schneise im Dickicht zu dem kleinen Strand, wo ich mein Kanu gelassen hatte. Selbst in dem Dunkel konnte ich ihre betroffenen Mienen sehen. Wahrscheinlich hatten sie ein richtiges Boot mit Bänken und Kissen erwartet.

«Das habe ich gewonnen. Es ist ein Kriegskanu. Ich habe einen Eber erlegt, deshalb.» In aller Eile versuchte ich ihre Enttäuschung wettzumachen – warf mit Schwung ihre Taschen ins Boot, spurtete wieder zurück, um den Motor aus seinem Versteck hinter dem dicken Feigenbaum zu holen.

Ihre Erleichterung bei dem Anblick war beträchtlich. Sie hatten gedacht, ich würde sie bis zu meinem Dorf rudern, was nicht nur die ganze Nacht, sondern bis weit in den nächsten Vormittag gedauert hätte.

«Ach, das ist ja schlau», sagte Fen, als ich den Motor festschraubte.

Ich schichtete die Taschen im Bug um, bis sie eine Art Bett für Nell bildeten, ließ zuerst sie einsteigen, dann Fen und schob uns ein paar Meter hinaus. Kaum saß auch ich, riss ich an der Schnur und gab Gas. Falls sie noch letzte Bedenken anmeldeten, gingen sie im Aufjaulen des Motors unter, und zügig glitten wir über das krause, dunkle Wasser davon Richtung Nengai.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)